

Schwarzwald-Wacht



Calwer Tagblatt - Nagolder Tagblatt „Der Gesellschafter“ - Kreisamtsblatt für den Kreis Calw

Geschäftsstelle der Schwarzwald-Wacht: Calw, Lederstraße 23, Fernruf 251. - Schluß der Anzeigenannahme für die nächste Ausgabe 12 Uhr mittags. - Postscheckkonto Amt Stuttgart 13 447. Postschließfach 36. Erfüllungsort Calw. - Bezugspreis: Bei Zustellung durch Zeitungsträger und Bezug über unsere Landagenturen monatlich RM. 1.50 (einschließlich 20 Rpf. Trägerlohn). Postbezugspreis RM. 1.50 einschließlich 18 Rpf. Zeitungsgebühr zuzüglich 36 Rpf. Zustellgebühr. Einzelverkaufspreis 10 Rpf.

Calw im Schwarzwald

Mittwoch, 9. August 1944

Nummer 165

Acht Todesurteile des Volksgerichtshofs

Die Verräter des 20. Juli sofort hingerichtet / Die Verhandlung ergab ein genaues Bild des verbrecherischen Mordanschlags gewissenloser und eidbrüchiger Ehrgeizlinge / Nach dem Attentat spielten sie „Regierung“

Berlin, 8. August.

Vor den Schranken des Volksgerichtshofs fand am Dienstag nach zweitägigen Verhandlungen das verbrecherische Attentat des 20. Juli seine gerechte Sühne. Knapp 48 Stunden vorher hatte das deutsche Volk die Missetätigen an dem feigsten und ehrlosesten Verbrecher, das die deutsche Geschichte kennt, aus seinen Reihen ausgestoßen. Das deutsche Volk, die Millionen anständiger Soldaten und Offiziere hatten die Anführer, Helfershelfer und Mitwisser des schandvollen Attentats dem Urteil des Volkes überstellt. Nun hielt das Volk Gericht. So schnell wie die Niederlage dieser gegen das deutsche Volk gerichteten Revolte erfolgt war, so rasch war auch die Sühne, die das Volk an diesen Verbrechern vollzog.

Von der Verhandlung vor dem Volksgerichtshof veröffentlichten wir folgenden ausführlichen Bericht.

Im großen Plenarsaal des Kammergerichts zu Berlin tritt in wenigen Minuten der Erste Senat des Volksgerichtshofs zusammen. Durch eine Seitentür werden die acht Angeklagten von Polizeibeamten in den Saal geführt. Sie tragen keine Uniformen mehr. Ihre bisherigen Gesichter sind gezeichnet von der ungeheuren Schwere der Anklage, die auf ihnen lastet. Der Attentäter Graf Stauffenberg ist nicht mehr unter ihnen, aber der Fluch seiner Tat schreitet mit ihnen zur Anklagebank. In Doppelreihe sitzen sie ihrer Richter gewärtig, an der Längsseite des Saales. Nichts ist mehr an ihnen von jener großherzigen Art, mit der sie die niederträchtigste Schandtat der deutschen Geschichte vorbereiteten, nichts mehr von jenem elenden Jynismus, mit dem sie den gemeinen Mordanschlag auf den Führer vorbereiteten und sich von ihrem veruchten persönlichen Ehrgeiz lenken ließen. Kleine, elende Verdräneraturen sitzen vor uns. Reht, wo sie der Uniform entbehren, wird das mit einem Schlag klar. Mit zusammengekniffenen Lippen, ins Geirte schend, sitzen an erster Stelle der ehemalige Generalleutnant von Willeben, neben diesem der bereits 1942 wegen Feigheit vor dem Feind aus der Wehrmacht ausgesessene ehemalige Generaloberst Höpner. Der ehemalige Generalmajor Stieff wirkt schauerliche Blicke in den Raum. Mit nervösen und fahigen Gesten greift er immer wieder zum Hals, während die übrigen Angeklagten vor sich hinbrüten.

Inzwischen hat der Senat in den weinroten Roben dieses höchsten deutschen Gerichts den Saal betreten, an der Spitze der Präsident des Volksgerichtshofs Dr. Roland Freisler. Neben dem Präsidenten nehmen der berichterstattende Beisitzer Volksgerichtsrat Lemme und Stadtrat Kaiser zu seiner Rechten der General der Infanterie Reinde und der Kaufmann Seubert am Richterlich Platz, während als Ersatzrichter der Väter Winter und Ingenieur Werner fungieren. Vertreter der Anklage ist Oberreichsanwalt Laub, begleitet von Oberstaatsanwalt Gorisch. Vor den Angeklagten haben die acht Pflichtverteidiger Platz genommen.

Die Verhandlung beginnt mit der Feststellung des Präsidenten, daß der Oberreichsanwalt Anklage erhebt gegen den ehemaligen Generalleutnant von Willeben, Generaloberst Höpner, Generalmajor Stieff, Oberleutnant der Reserve von Hagen, Generalleutnant von Hase, Oberleutnant i. G. Bernardis, Ferner sitzen auf der Anklagebank der ehemalige Hauptmann Friedrich Karl Klausung und der ehemalige Leutnant der Reserve Graf Jork von Wartenburg. Als der Präsident als erster den Angeklagten Erwin von Willeben aufruft und dieser die Stirn hat, die Hand

Der Volksgerichtshof des Großdeutschen Reiches verhandelte am 7. und 8. August gegen acht der aus dem Heere ausgestoßenen Verräter, die an dem Verbrechen des 20. Juli führend beteiligt waren. Die Angeklagten Erwin von Willeben, Erich Höpner, Hellmuth Stieff, Albrecht von Hagen, Paul von Hase, Robert Bernardis, Friedrich Karl Klausung und Peter Graf Jork von Wartenburg wurden als eidbrüchige, ehrlose Ehrgeizlinge wegen Hoch- und Landesverrats zum Tode verurteilt. Ihr Vermögen verfällt dem Reich.

Das Urteil wurde zwei Stunden nach Verkündung an sämtlichen Verurteilten durch Erhängen vollstreckt.

zum deutschen Gruß zu erheben, verbittet es sich der Präsident mit den Worten: „Den deutschen Gruß wenden nur Volksgenossen an, die noch ihre Ehre im Leib haben.“ Oberreichsanwalt Laub erhebt die Anklage mit der kurzen Begründung, daß die Angeklagten im Sommer 1944 als Teilnehmer eines zahlenmäßig kleinen Verschwörerkreises es unternommen haben, den Führer durch feigen Mord zu töten, um sodann durch eine Revolte im Innern die Gewalt über Heer und Staat an sich zu reißen, um sich schimpflich dem Feinde zu übergeben.

Der erste Angeklagte: Stieff

Als erster Angeklagter tritt Stieff vor den Richterlich. Aus seiner Vernehmung ergibt sich, daß er am 30. Januar 1944, also, wie der Präsident unterstreicht, am Jahrestag der Machtergreifung zum Generalmajor befördert worden ist. Der Präsident stellt fest, daß der Angeklagte bei der ersten polizeilichen Vernehmung, in der er vorgab, von alledem, was mit dem furchtbaren Ereignissen zusammenhängt, erst nach dem Mordanschlag erfahren zu haben, gelogen hat. Als Stieff Ausflüchte versucht, fordert der Präsident ein unabweisbares Ja oder Nein, worauf der Angeklagte zugibt, bei der ersten Vernehmung die Unwahrheit gesagt zu haben. Der Präsident hält sodann dem Angeklagten die einzelnen Worte seines polizeilichen Geständnisses vor.

Präsident: „Haben Sie im Sommer 1943 den Oberst von Tresckow, den späteren Chef des Stabes einer Armee der Heeresgruppe Mitte, aufgejocht und hat er davon gesprochen, der Führer müsse durch einen Sprengstoffanschlag bei

der militärischen Lagebesprechung ermordet werden?“ Angeklagter: „Ja wohl.“

Präsident: „Haben Sie von dieser Angelegenheit Ihrem Vorgesetzten und haben Sie dem Führer Meldung erstattet?“ Angeklagter: „Nein, das habe ich nicht.“

Der Angeklagte gibt weiter zu, daß er an einer späteren Besprechung mit dem inzwischen standrechtlich erschossenen General der Infanterie O. L. bricht teilgenommen hat und daß er auch mit dem ehemaligen Generaloberst a. D. Bed bekannt gemacht wurde, der ihn direkt aufsuchte, den Führer durch einen Sprengstoffanschlag zu beseitigen.

Präsident: „Sind Sie gefragt worden, ob Sie mitmachen wollten?“ Angeklagter: „Ja wohl.“ — Präsident: „Ist es richtig, daß im Oktober 1943 der Graf von Stauffenberg in Sie gedrungen ist, und daß Sie nicht Nein gesagt haben, weil Sie Ihre Finger darin haben wollten?“ Angeklagter: „Ja wohl.“ — Präsident: „Sind Sie sich darüber klar, daß Sie nicht nur die Finger — von Ihrem Kopf gar nicht zu reden — sondern Ihre Ehre darin gehabt haben und mit Ihrer Einwilligung Ihre Ehre für immer ausgelöscht haben?“ Angeklagter: „Ja wohl.“

Stieff gibt sodann auf Befragen zu, daß als Stauffenberg ihm angetragen habe, den Anschlag durchzuführen, er zwar für sich die in Vorschlag abgelehnt, aber den für die Durchführung des Anschlags verwandten Sprengstoff aufbewahrt habe, obwohl er wußte, daß er für den hinterhältigen Mordplan bestimmt war. Dabei weist der Präsident darauf hin, daß es sich um einen englischen Sprengstoff gehandelt hat.

Niederträchtiger erster Plan eines Attentats

Als der Präsident den Angeklagten fragt, ob er gewußt habe, daß der Sprengstoff für einen Mordanschlag auf den Führer Verwendung finden sollte, antwortete er unter atemloser Spannung des Zuhörerraums mit einem deutlich vernehmbaren „Ja“.

Den Gipfel der Gemeinheit und Niedertracht enthält bei weiterer Vernehmung die Aussage Stieffs über einen vorhergegangenen Plan, den die Verbrecher vorbereitet, aber nicht zur Ausführung gebracht haben. Dem Führer sollte eine neue Soldatenausrüstung vorgeführt werden. Drei einfache Soldaten mit Frontbewahrung sollten dazu kommandiert werden. In das Marschgepäck einer dieser braven, ahnungslosen Frontsoldaten planten die Verbrecher die Bombe mit Zeitzünder einzupacken, damit sie im

Zeitpunkt der Meldung vor dem Führer explodieren sollte, um ihn misant dem Grenadieren zu töten. Diese Verbrecher wußten, daß der Führer gerade der Ausrüstung der deutschen Frontsoldaten das größte persönliche Interesse entgegenbringt, und darauf hatten sie ihren Schurkentrick aufgebaut. Wieder muß der Angeklagte eingestehen, daß er auch in alle diese Einzelheiten eingeweiht war. Als er auf die Frage des Vorsitzenden mit „Ja wohl“ antwortete, ruft ihm der Präsident zu: „Das ist ja furchtbar!“

Der Angeklagte bestätigt sodann, daß Graf Stauffenberg, nachdem der Anschlag bei der Vorbereitung der neuen Gemeinschaftsausrüstungen nicht zur Durchführung gekommen war, nunmehr eine geballte Sprengstoffanlage in einer Akten-

Das OKW meldet:

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Das Führerhauptquartier, 8. August

Nach mehrtägigem Trommelfeuer trat der Feind in den heutigen Morgenstunden südlich und südöstlich Caen erneut zum Angriff an. Heftige Kämpfe sind entbrannt. Westlich der Orne führte der Gegner starke Einzelangriffe, die zer schlagen wurden. Südwestlich Vire und östlich Avranches setzten die Nordamerikaner in breiter Front ihre Durchbruchsangriffe unter starkem Material- und Luftwaffeninsatz fort. In schweren Kämpfen, die bis in die Abendstunden andauerten, wurden sie vor unserer zweiten Stellung verlustreich abgewiesen. Weiter südlich waren Panzerdivisionen des Heeres und der Waffen-SS den Feind beiderseits Mortain trotz verbittener Gegenwehr nach Westen zurück. Feindliche Gegenangriffe scheiterten. Im Raum östlich Caen verstärkte der Gegner seinen Druck.

In der Bretagne zerschlugen unsere Sicherungen feindliche Angriffsspitzen und setzten sich dann beschleunigt auf die Westküste West und Orient ab. Um St. Malo tobten erbitterte Kämpfe. In der Nacht zum 7. August wurde ein feindlicher Zerstörer in der Seebucht durch Lufttorpedotreffer schwer beschädigt. Heber der Normandie und über den besetzten Westgebieten wurden 16 Flugzeuge im Luftkampf abgeschossen. Im französischen Raum wurden 80 Terroristen im Kampf niedergemacht.

London und seine Außenbezirke liegen weiterhin unter dem schweren Störungsfeuer der V.1. In Italien fanden gestern keine größeren Kampfhandlungen statt.

Im Osten scheiterten nordwestlich Mielec

Erbitterte Kämpfe in der Normandie und Bretagne

Erneute sowjetische Durchbruchversuche zerschlagen

wiederholte Angriffe der Sowjets. Nordwestlich Baranow brach der Feind mit starken Kräften in unsere Stellungen ein. Kezernen traten sofort zum Gegenstoß an. Schwere Kämpfe sind im Gange. In Litauen wurden nördlich der Memel erneut sowjetische Durchbruchversuche unter Abschluß von 60 feindlichen Panzern zer schlagen.

Nördlich Birzen und nördlich der Düna ist der Abwehrkampf unserer Truppen mit den eingebrochenen sowjetischen Kräften noch im Gange, während an der übrigen Front bis zum Plešauer See alle Angriffe der Bolschewiken blutig zusammenbrachen.

Nordamerikanische Bomber griffen gestern einige Orte in Oberösterreich an. In der vergangenen Nacht überflogen feindliche Störflugzeuge Südostdeutschland. Deutsche und ungarische Luftverteidigungskräfte schossen 28 feindliche Flugzeuge ab.

Bei den Kämpfen in Lettland zeichnete sich die schiffsche 81. Infanteriedivision unter Oberst von Ventveoni durch hervorragenden Angriffsschwung und unerschütterliche Standhaftigkeit aus. Sie allein schon in zwei Tagen 56 sowjetische Panzer ab. Im gleichen Raum vernichtete die Sturmgeschützbrigade 512 in den beiden letzten Tagen 53 feindliche Panzer. Hiervon schloß Hauptmann Engelmann, Chef der 1. Batterie, allein 17 Panzer ab. Im Raum von Kauene hat sich das 1. Bataillon des Fallschirm-Pionierregiments 21 unter Major Witzig durch beispielhaften Kampfesgeist hervorstechend bewährt. Das Bataillon vernichtete an einem Tage 27 feindliche Panzer im Nahkampf. Ferner zeichnete sich im Raum von Bialystok die 4. Kavalleriebrigade unter Oberst Holste und nördlich von Memel die Sturmgeschützbrigade 232 unter Hauptmann Mey besonders aus.

Berlin, 8. August

Die Lage in die Lagebesprechung beim Führer einschmuggeln sollte, ein Vorschlag, der ebenfalls von dem ehemaligen Generalmajor von Tresckow ausging.

Erneut wendet sich der Präsident an den Angeklagten: „Jetzt konnten Sie den, der den Anschlag ausführen wollte, haben Sie es jetzt dem Führer gemeldet?“ Der Angeklagte: „Nein.“

Bei der weiteren Vernehmung Stieffs kommt die Sprache auf seinen unmittelbaren Vorgesetzten, den Generalquartiermeister des Feldheeres, den ehemaligen General der Artillerie Wagner, der nach dem mißglückten Attentat Selbstmord beging. Stieff ergibt sich, daß Stieff mit Wagner über den Mordanschlag schon in den letzten Monaten des Jahres 1943 gesprochen hat und daß Wagner unterrichtet war.

Auch der Reichsführer H. Himmler sollte mitemordet werden

Unter ungeheurer Spannung kommt dann zur Sprache, daß bereits am 6. und 11. Juli der Mörder Graf Stauffenberg, der sich zum Vortag im Führerhauptquartier angemeldet hatte, den für den Mordanschlag bestimmten Sprengstoff bei sich geführt hat.

„Warum ist das Attentat nicht an diesem Tag ausgeführt worden?“, fragt der Präsident den Angeklagten, und dieser antwortet, wie auch die anderen übereinstimmend bekräftigen: „Weil der Reichsführer H. nicht anwesend war, dieser aber sollte mit hochgehen.“

Es folgt nun die entscheidende Frage: „Haben Sie vor dem 20. Juli gewünscht, daß Graf Stauffenberg an diesem Tag seinen Mordanschlag ausführen wollte?“ Der Angeklagte muß zugestehen, daß er am 19. abends durch Wagner über den Zeitpunkt des Mordanschlags unterrichtet wurde.

Präsident: „Sie wußten also am Abend vorher: „Morgen geschieht diese entscheidende Tat, eine Tat, wie es sie abschließlicher und niederträchtiger niemals in der deutschen Geschichte gegeben hat! Sie wußten: Morgen, mitten in unserem Ringen um Leben und Freiheit, soll unser Führer ermordet werden! Sie wußten mehr! Sie wußten: Morgen unternimmt mein Verbrechensgenosse Stauffenberg diese Tat! Haben Sie das gemeldet?“ fragt der Präsident mit erhobener Stimme. Der Angeklagte, der mit gesenktem Kopf vor den Richtern steht, antwortet nach wenigen Sekunden mit einem kaum vernehmbaren „Nein.“

Nach diesem Eingeständnis, das im Saal eine tiefe Bewegung auslöst, unterbricht der Präsident die Sitzung für kurze Zeit.

Die Beschaffung des Sprengstoffs

Als nächster wird dann noch der ehemalige Oberleutnant der Reserve Albrecht von Hagen vernommen. Er war Untergeordneter des nach dem Anschlag zu den Bolschewiken übergetretenen Majors Kuhn, der seinerseits wieder dem Angeklagten Stieff unterstand. Etwa Ende November 1943 hat ihn Major Kuhn beauftragt, zwei Pakete Sprengstoff sicherzustellen, die von Major Kuhn und dem Angeklagten im Walde an einem Hofstoß vergraben wurden. In Wirklichkeit war der Sprengstoff nur oberflächlich mit etwas Moos abgedeckt gewesen und wurde auch bald von der Feldpolizei gefunden.

Im September 1943 erhielt er von Kuhn anlässlich einer Dienstreise zur Front abermals den Auftrag, Sprengstoff zu beschaffen, was er auch tat. Stieff ließ sich den Sprengstoff aushändigen und bewahrte ihn bei sich auf, bis er dann in seinem Auftrag Ende Mai 1944 durch von Hagen nach Berlin gebracht und dem Mörder Stauffenberg übergeben wurde.

Präsident: „Haben Sie den Sprengstoff bei Stauffenberg abgeliefert?“ Angeklagter: „Ja wohl.“ — Präsident: „Und damit war die Sache erledigt?“ Angeklagter: „Nein.“ — Präsident: „Sondern?“ Angeklagter: „Ich habe Stauffenberg gefragt, was damit geschehen soll. Darauf hat Stauffenberg erklärt, damit wolle er die Regierung über den Führer — so genau weiß ich das nicht mehr — hochgehen lassen.“ — Auf die Frage des Vorsitzenden, ob er diese ungeheuerliche Absicht Graf Stauffenbergs pflichtgemäß gemeldet habe, muß auch er mit Nein antworten. Der Präsident läßt die Vernehmung des Angeklagten mit der Feststellung, daß Hagen das Attentat dadurch mitzuzugange habe, daß er den Sprengstoff an Stauffenberg weitergab.

Nach einer kurzen Pause geht Präsident Dr. Freisler zur Vernehmung des ehemaligen Generalleutnants von Willeben und des früheren Generalobersten Höpner über. Willeben wurde vom Führer in der Reichstagskammer vom 19. Juli 1940 zum Feldmarschall ernannt, dann aber im Jahr 1942 zur Führerreserve versetzt. Er gibt ohne weiteres zu, daß

Punkte
6
6
3
1

geb. W...
adeli...
r, 30...
S...
Walter...
an He...
Christ...
el, 19...
Margare...
a R...
S...
Mann...
nermeister...
Wine, geb...
i...
S., W...

der...
in größerer...
e honorier...
uenbürg

EN

ndeln...
agbeding...
ihren...
wir täglich...
wieder ap...
ntusum um...

EIFEN

ndern fest...
wann man...
es Wasser...
ere kalles...
an Scher...
und hilf...

AS

ezahlen

er in die Sache verwickelt ist. Witzleben hat den standrechtlich erschossenen General Döppner seit längerer Zeit gekannt und mit ihm verhandelt. Er hat auch mit dem durch Selbstmord geendeten ehemaligen Generalstabschef des Heeres, Generaloberst a. D. Wed, und dem Angeklagten Höppner Verbindung gehabt.

Die erste, ihn schwer belastende Feststellung geht dahin, daß bereits im Februar 1943 Witzleben mit Wed in dessen Wohnung „über die Lage gesprochen“ hatte. Man habe sich darüber unterhalten, daß die Leute, die der Führer an die Spitze der militärischen Kriegsführung gestellt habe, „nicht gut“ seien und „die Guten“ ausgeschaltet seien. Auf die Frage des Präsidenten, wer es besser hätte machen sollen, antwortet Witzleben unter dem Gelächter des ganzen Saales mit leiser Stimme: „Wir beide, Wed und ich.“ Eine zweite Besprechung Witzlebens in dieser Angelegenheit fand im Oktober oder November 1943 mit Döppner statt, und zwar, weil Döppner sozusagen die Federführung des Verrats übernommen hatte. In dieser Besprechung habe Döppner zum ersten Male darauf hingewiesen, daß er es „allein wohl kaum“ schaffen könne. Er müsse noch einen dazu haben.

Der Präsident fragt, wie man sich nun eigentlich die Verwirklichung der Pläne gedacht habe, den Führer dahin zu bringen, zurückzutreten und Witzleben und Wed Oberbefehlshaber und Reichskanzler spielen zu lassen. Darauf antwortet Witzleben: Von der ganzen Politik und den innerpolitischen Dingen verstehe ich nichts. In erster Linie wollten wir uns natürlich des Führers bemächtigen, aber nicht in der Form des Attentats. Es sollte ein Zeitpunkt abgewartet werden, wo der Führer mit möglichst geringer Begleitung auf der Reise war, damit man seiner habhaft werden könnte. Wir waren der Meinung, daß uns ein überlebender Führer nützlicher sein würde als ein nichtlebender.

Frage des Präsidenten: „Wer sollte den Mordtrupp führen?“ — Witzleben: „Die Leute dafür müßten erst gesucht werden.“ — Der Präsident bemerkt, daß Witzleben den Verrätermarschall Badoglio offensichtlich an Erfindungsreichtum noch übertrifft. Er besitze offenbar sein Patent direkt aus der Hölle. Nur sei wohl die Frage erlaubt, ob man sich eingebilddet habe, daß der Führer sich etwa kampfflos überwinden lassen werde. Witz-

leben antwortete darauf: „Das hatten wir uns damals eingebildet.“

Auf die Bemerkung des Präsidenten, daß man doch einen glatten Mord geplant habe, erklärt Witzleben: „Das kann man natürlich sagen.“

Eine dritte Besprechung hatte Witzleben im Mai 1944, als er zu Döppner ging, um sich, wie er sagte, „die Lage erklären zu lassen“. Dabei lernte Witzleben den Mörder Graf Stauffenberg kennen. Witzleben gibt ohne weiteres zu, daß er jetzt wisse, daß Döppner den gesuchten Gehilfen gefunden hatte.

Nach dieser Besprechung reiste Witzleben in aller Ruhe zur Kur nach Bad Kissinger. Dort wurde er am 10. oder 11. Juli von einem neuen Mittelsmann angerufen, er solle sofort nach Berlin kommen; man brauche ihn dort, es sei nämlich bereits für diesen Tag das Attentat geplant. Witzleben: „Es fiel ins Wasser.“

Am 19. Juli war Witzleben wieder „aus persönlichen Gründen“ in Berlin. Man sagte ihm dort, daß es „morgen wahrscheinlich klappen wird“, worauf er wieder nach Hause fuhr.

„Oberbefehlshaber“ Witzleben

Am 20. Juli wird Witzleben nun nach seinem Geständnis mit der Mitteilung abgerufen, es gebe in Berlin los. Er erkundigt sich unterwegs, wieder bei einer militärischen Dienststelle, erfährt dort, daß der Führer bei dem Mordanschlag nur leicht verletzt wurde, fährt zum Oberkommando des Heeres in die Bendlerstraße und trifft sich mit Wed, Höppner und Döppner. Dort war Graf Stauffenberg gerade aus dem Führerhauptquartier nach dem Attentat eingetroffen. Wed erläuterte in einer kurzen Ansprache, warum man die Revolte auch ohne sichere Nachricht über den Ausgang des Attentats auslöste habe. Witzleben werden nunmehr sogenannte „Befehle“ vorgelegt, die seinen Namen tragen und die er, obwohl er sie vorher nicht gelesen haben will, jetzt vor dem Volksgerichtshof verantwortungsvoll anerkennt und zwar mit der Bemerkung, daß er diese Befehle für richtig gehalten habe. Als angeblicher „Oberbefehlshaber der Wehrmacht“ verkündet er in diesen „Befehlen“, daß eine „neue Reichsregierung“ gebildet sei.

Die Verräter wollten die Konzentrationslager öffnen

Präsident Dr. Freisler verweist auf weitere Befehle, u. a. auf einen Geheimbefehl, den als angeblicher Oberbefehlshaber des Ersatzheeres der Heimat Höppner erlassen hat. Es handelt sich um Anordnungen für die Verhaftung aller, die im nationalsozialistischen Deutschland die Aufrechterhaltung der Ordnung, der Ernährung, der Rüstungsproduktion, kurz die gesamte Kriegsführung und das staatliche Leben leiten.

Witzleben und Höppner verfügten außerdem, und zwar in einer heute noch von Witzleben ausdrücklich übernommenen Verantwortung, daß die Konzentrationslager von Soldaten zu besetzen, die Wachmannschaften zu internieren, die Verbrecher zu befreien seien. Man wolle sie nur bitten, sich vorläufig aller Rumbewegungen zu enthalten. Der Präsident stellt dabei fest, daß dies die Freilassung von Tausenden von Straftätern, zum Teil ausländischer Verbrecher, bedeutet hätte. Witzleben schweigt betreten.

Der Präsident hält Witzleben weiter vor, und zwar immer auf Grund erlassener und von ihm anerkannter Befehle, daß diese reaktionäre Clique von vornherein in der brutalsten Weise gegen das Volk zu regieren beabsichtigte. Standgerichte sollten eingesetzt werden, die die geringsten Vergehen einschließliche Sachbeschädigungen mit Todesstrafe oder Zuchthausstrafe, meistens bis zu 15 Jahren, belegen sollten. Die Polizeistunde sollte auf 9 Uhr abends festgelegt werden. Man war, wie diese Befehle beweisen, zu drakonischen Unter-

drückungsmaßnahmen gegen das deutsche Volk entschlossen, so daß der Präsident feststellt, ein Metertisch sei bei solcher „Regierungslust“ geradezu als ein Vertreter des Fortschritts anzupreisen; diese Usurpatoren und Verbrecher hätten ein größtes Bild der Ultrareaktion gezeichnet.

Witzleben war im ganzen 1½ Stunden in der Bendlerstraße. Dann stellte sich heraus, daß die Sache „einen Haken“ hatte: der Führer lebte, der Versuch Weds, sich des Rundfunks sofort zu bemächtigen, war gescheitert. Witzleben bestellte sich daraufhin sofort seinen Wagen, als wäre nichts geschehen, und fuhr nach Hause. Er wurde bald darauf verhaftet und hat, wie er auf Verlangen des Präsidenten zugibt, zunächst einmal bei der polizeilichen Vernehmung in der unersäglichsten Weise gelogen. Witzleben hat bei seiner ersten Vernehmung der Polizei einreden wollen, er sei ganz zufällig nach Berlin gekommen. Der Rundfunk seines Wagens habe ihm die Nachricht von dem Attentat übermitteln. Er sei darauf mit dem früheren Generalquartiermeister Wagner, der sich inzwischen selbst gerichtet hat, unterwegs in einer militärischen Dienststelle zusammengetroffen. Dann sei er nach Berlin weitergefahren. In der Bendlerstraße habe er Wed, Höppner und andere getroffen. Graf Stauffenberg habe ihm einen Befehl gezeigt, der als Unterschrift seines, Witzlebens Namen getragen habe. Er habe es aber abgelehnt, die Rolle des Oberbefehlshabers der Wehrmacht zu übernehmen. Diesen Verlogen Angaben steht das Beweismaterial gegenüber, das nunmehr zu einem Geständnis Witzlebens geführt hat.

Höppners Aussage bestätigt: Sabotage gegen die Front

Als nächster wird der ehemalige Generaloberst Höppner vernommen. Sohn eines Arztes, seit 1938 Kommandierender General eines Panzerkorps, im Jahr 1942 wegen Feigheit und Gehorsamsverweigerung aus dem Heer ausgestoßen. Seine Vernehmung gibt ein besonders deutliches Bild der Verworfenheit der Verschwörerclique. Auch er hat sich zunächst nicht zu seinem Verbrechen bekennt. Sein Geständnis ergibt folgendes Bild:

Höppner wohnte in der Nachbarschaft von Döppner in Dahlem, woraus sich ein enger Verkehr entwickelte, der auch noch, seitdem Höppner nicht mehr Soldat war, weitergeführt wurde. Seit September 1943 wurde Höppner von Döppner in die Vorbereitung des Verbrechens eingeweiht. Die Vernehmung über diesen Teil der Vorgeschichte des Verbrechens gestaltet sich schwierig, weil Höppner immer wieder ausweicht und zu leugnen versucht. Es ergibt sich, daß Höppner sich unbelohnt für eine „Affäre“ zur Verfügung gestellt hat, bei der der „stärkste Druck auf den Führer“ ausgeübt werden sollte. Es war der Plan einer glatten Meuterei des Heimatheeres in Verbindung mit dem Plan der Bildung einer krasen reaktionären Regierung.

Höppner sagt aus, daß er sich nur für den Fall des sicheren Gelingens der Durchführung eines solchen Unternehmens zur Verfügung gestellt habe. Er erläuterte das dahin, daß er selbst erst „temporär“ oder „sekundär“ kommen sollte. Die eingehende Vernehmung ergibt weiter, daß Höppner von seinem späteren Wohnort bei Fürchtenberg in Mecklenburg nach Berlin gerufen wurde, und zwar jeweils genau an den Tagen, an denen man in der Zentrale der Verschwörer bei Döppner damit rechnete, daß der Mörder Graf Stauffenberg zum Ziel kommen würde. Höppner beachte dabei jedesmal seine Uniform im Koffer mit, obwohl ihm als aus dem Heer Ausgestoßener das Tragen der Uniform ausdrücklich verboten war. Wenn er, weil das Attentat noch nicht durchgeführt wurde, wieder nach Hause fahren mußte, erklärte er regelmäßig seiner Frau: „Es ist noch nicht soweit, wieder ist es für mich ohne praktisches Ergebnis geblieben.“ Höppner gibt zu, daß er bei den Besprechungen und Mit-

teilungen, die ihm gemacht wurden, auch an die Möglichkeit eines Gewaltaktes gegen den Führer gedacht habe und daß er für den schärfsten Ausnahmezustand gegen das deutsche Volk war. Er kann nicht bestreiten, daß man von einem „Plänen“ der Lagebesprechung beim Führer geredet habe und daß man dabei natürlich an den Sprengstoff dachte.

Bei der Schilderung eines am 16. Juli in Berlin unternommenen Besuchs, der „wieder vergeblich war“, weil das Attentat vom Mörder Stauffenberg nicht ausgeführt war, hatte Döppner bereits eine besondere Alarmierung der in der Umgebung Berlins liegenden Kriegsschulen des Heeres angeordnet. Die Vernehmung von Höppner gibt über diesen Punkt folgenden, für das Ausmaß des Verbrechens eindeutigen Tatbestand:

Döppner wurde, wie er Höppner am Tage des Attentats mittags bei einer Besprechung in seinem Amtszimmer erzählte, von seinem Vorgesetzten gerügt, weil er „in einer überreichten Tat“ die Alarmierung der Kriegsschulen veranlaßt habe. Döppner erklärte dazu, wie Höppner vor dem Volksgerichtshof ausdrücklich bestätigte, folgendes:

„Es besteht sonst die Gefahr, daß Generaloberst Guderian diese Panzer nach dem Osten an die Front überführt.“ Die Verbrecher beschränkten also, daß sie die abzüglich von ihnen in der Heimat zurückgehaltenen Kräfte an die Front abgeben müßten und damit die von ihnen für ihre Umfunktionspläne zu Hause zurückgehaltenen Truppenteile geschwächt werden würden. Dieser Tatbestand enthält, in welchem Umfang und mit welchen Methoden die Verbrecher den an allen Fronten schwer ringenden Soldaten in den Rücken gefallen sind.

Höppner und Döppner gingen nach dem ersten Gespräch am 20. Juli gegen 13 Uhr gemeinsam zum Mittagessen. Sie hoben die Gläser, protestierten einander zu und Döppner sagte: „Wir wollen einmal sehen, was nun heute passiert.“ So saßen diese beiden Verbrecher in dem Augenblick beieinander, in dem der Mörder Graf Stauffenberg im Hauptquartier des Führers die Bombe legte.

Die Verräter spielen „Regierung“

Nach dem Mittagessen gingen Höppner und Döppner wieder in die Bendlerstraße und harrten der erwarteten Nachricht aus dem Führerhauptquartier. Die Mitteilungen, die sie erhielten, lauteten verschieden. Auf die erste um 15.50 Uhr in der Bendlerstraße von Stauffenberg eingetroffene Mitteilung, daß der Führer durch das Attentat getötet sei, nahm Döppner aus einem Panzerschrank die für den Verrat vorbereiteten Befehle. Gleich darauf wurde gemeldet, daß Stauffenberg, der auf dem Flugplatz eingetroffen war, berichtete, es könne bei der schweren Explosion, die er gesehen und gehört habe, niemand mit dem Leben davongekommen sein. Es sei gegeben, als ob eine 15-cm-Granate direkt einschlage.

Inzwischen kam Wed zu Döppner und machte sich zum „Regierungschef“. Auch Witzleben kam und man begann zu „regieren“. Höppner legte großen Wert darauf, daß er zunächst ein Papier in die Hand bekomme, weil, wie der Präsident feststellte, auch in diesem Augenblick die Reaktion sehr bürokratisch war. Als Höppner sein Papier erhielt und sich nunmehr als „Oberbefehlshaber des Heimatheeres“ fühlte, begann er in dem dafür vorgesehenen Dienstzimmer mit dem Lesen der inzwischen von Witzleben erlassenen „Befehle“, immer in der Annahme, daß der Mordanschlag auf den Führer erfolgreich gewesen sei. Der Präsident des Volksgerichtshofes stellt an dieser Stelle der Verhandlung fest, daß, auch wenn der Führer nicht mehr am Leben gewesen wäre, niemand in Deutschland das Recht gehabt hätte, sich aus eigener Vollmacht als Oberbefehlshaber der Wehrmacht, Regierung oder ähnlichen zu betätigen, denn das Vermächtnis des Führers werde immer unantastbar sein.

Höppner berichtet dann noch von seinen Aktionen in der Bendlerstraße. Er hatte unter anderen die Gruppenleiter des DAB. zusammengerufen und ihnen den Satz gesagt: „Ich bitte Sie, ebenso treu wie bisher weiter zu arbeiten.“ Die Bemerkung des Angeklagten erregte die Zuhörer so, daß der Präsident sich jede weitere Bemerkung zu diesen schamlosen Worten eines eidbrüchigen Verbrechers ersparen konnte. Höppner ist bei dem Amtschef des DAB. auf energischen Widerstand gestoßen. Er hat Generale, die sich nach der Lage erkundigten, in üblicher Weise zu täuschen versucht. Er hat auch, als dann gegen 18 Uhr amtlich bekanntgemacht wurde, daß der Führer noch lebte, mit Wed darüber beraten, ob man sich nicht durch eine „Kraftprobe“ des Rundfunks bemächtigen könne.

Bemerkenswert ist die Aussage einer Zeugin, der früheren Wirtschaftlerin Weds, die mitteilt, daß dieser „Kraftprobe“ Wed schon 14 Tage vor dem Attentat jede Nacht Anglistisch hatte, so daß sein Klassenasse Bett jeden Morgen neu überzogen werden mußte.

Willenlose Werkzeuge

Der als nächster vernommene 24jährige Friedrich Karl Klaußing ist ein willenloses Werkzeug des Hauptverbrechers. Klaußing hielt im vollen Bewußtsein, um was es sich handelte, Fahrzeug und Flugzeug für den Mörder bereit. Er wartete auf das Gelingen des Planes. Nur eine Krankheit, die ihn überraschend befiel, hinderte ihn, auch am 20. Juli aktiv an der Durchführung des Verbrechens teilzunehmen. Seine Worte, daß er jetzt allerdings davon überzeugt sei, mit solchen Kreaturen, wie sie nun hier auf der Anklagebank säßen, hätte der Verrat für das deutsche Volk zur Verurteilung führen müssen, sind eine zwar späte und nichts wiedergutmachende Erkenntnis, aber doch eine erschütternde Charakterisierung der geistigen Führer dieses verbrecherischen Komplotts. Hier hat ein Mißglückiger in einem einzigen Satz die moralische Hinrichtung seiner Komplizen vollzogen, wie Präsident Freisler mit Recht bemerkt.

Der angeklagte Oberleutnant Bernardis bekennt sich der Mittäterschaft schuldig: „Wenn ich damals nicht Stauffenberg in die Hände gefallen wäre, sondern einen anständigen Vorgesetzten gehabt hätte, dann würde ich heute nicht als Verbrecher vor dem deutschen Volk. Aber als ich in die Hände des mir vorgelegten Stauffenberg geriet, brach ich von diesem Tage an meinen Eid. Ich war nicht mehr in der Lage, gegen seine Absicht Stellung zu nehmen, wie es meine Pflicht gewesen wäre. Ich habe sogar meine Kameraden zur Teilnahme verleitet. Ich verjagte schließlich auch am 20. Juli. Wenn ich bisher als Mitwisser mitschuldig war, so wurde ich nunmehr zum Mitbeteiligten und Mithandelnden, indem ich die Befehle zur Revolte weitergab.“

Ein Lump sagt: „Jawohl“

Als letzter der Angeklagten wird Paul von Haje vernehmung. Im Jahre 1940 wurde er zum Generalleutnant und Wehrmachtkommandierenden von Berlin ernannt.

Haje trat nach seiner Darstellung Ende 1943 zum ersten Male mit Döppner in Verbindung, und zwar durch ein Gespräch, in dem Döppner die Frage stellte, ob bei irgendwelchen inneren Unruhen in Berlin Gegenstände zwischen Wehrmacht und Partei zu erwarten seien. Haje hörte dann von Döppner nichts mehr bis zum 15. Juli 1944. An diesem Tag wurde er zu Döppner gerufen, der erklärte, es müsse nun etwas in der obersten Kriegsführung eintreten. Da der Führer nicht freiwillig zurücktrete, müsse er „beseitigt“ werden. Diese Unterredung fand gegen 12 Uhr statt und Döppner fügte eindeutig hinzu, daß wahrscheinlich zur Zeit ein Attentat auf den Führer stattfinde. Es sei möglich, daß er jeden Augenblick über den Ausgang dieses Unternehmens eine Mitteilung erhalte. Es seien bereits Befehle gegen sogenannte „innere Unruhen“ niedergelegt. Als erste Maßnahme müsse die Absperzung des Regierungsviertels erfolgen.

Haje wird vom Präsidenten gefragt, was er darauf gesagt habe. Haje antwortet: „Ich habe „jawohl“ gesagt. Ich habe die Befehle übernommen und bin nach Hause gegangen.“

Präsident: „Waren Sie damit nicht mit im Komplott?“ Haje: „Ich hatte von dem Attentat gehört und hätte jetzt selbstverständlich dieses Attentat melden müssen.“

Haje sagt dann weiter aus, daß er am 19. Juli, 16 Uhr, erneut zu Döppner gerufen wurde, der ihm mitteilte, das Attentat solle nunmehr am 20. Juli stattfinden. Haje besprach daraufhin mit Döppner

noch einige Maßnahmen, da das Attentat ihm technisch ungeheuer schwer durchführbar erschien, worauf Döppner erwiderte, daß für alle Fälle auf das genaueste gesorgt sei.

Der Präsident fragt durch weitere Vernehmung eindeutig, daß Haje von allem gewußt und in allem mitgemacht habe. Am 20. Juli, 12 Uhr, wurde Haje durch einen Beauftragten Döppners angerufen und ihm mitgeteilt, wann das Attentat stattfinden würde. Um 16 Uhr eröffnete Döppner telefonisch, der Führer sei „tödlich verunglückt“. Das Wachbataillon Berlin müsse das Regierungsviertel „zerrieren“.

Präsident: „Und was haben Sie zwischen 12 Uhr und dem Anruf um 16 Uhr getan?“ Haje: „Nichts Besonderes.“

Präsident: „Nichts Besonderes?! In jeder Minute hätten Sie sich sagen müssen: Ich bin ein Verräter und ein Lump. Ich bin schuld daran, wenn unser Führer ermordet wird!“

Der Präsident erörtert nunmehr die Vorgänge am Nachmittag und Abend des 20. Juli in Berlin. Haje ordnete noch nach der amtlichen Rundfunkmeldung über das Mißlingen des Attentats an, daß über die ursprünglichen, von ihm mit dem Berliner Wachbataillon getroffenen Maßnahmen hinaus ein besonders starker Stoßtrupp die Verhaftung des Reichsministers Dr. Goebbels unverzüglich durchzuführen habe.

Inzwischen fuhr Haje einmal rasch zum Generalkommando, wo er einen der Adjutanten mit dessen Chef des Stabes in völliger Verwirrung antraf. Haje kam gerade dazu, wie der Chef des Stabes seinem General sagte: „Der General müßte als Wehrkreiskommandierender aber jetzt etwas befehlen.“ Der Präsident fragt den Angeklagten: „Was hat er denn befohlen?“ Worauf Haje antwortet: „Er hat nichts Besonderes befohlen.“

Auf dem Generalkommando erfuhr Haje, daß Major Kemmer bei Dr. Goebbels sei, und gab nunmehr den Befehl, schließlich einen Offizier hinter seinem Stoßtrupp heranzuführen, der diesen zurückrufen sollte, damit er nicht Major Kemmer in die Hände falle. Haje fuhr dann vom Generalkommando über seine Dienststelle unter den Linden selbst ins Propagandaministerium und wurde dort zum Reichsminister Dr. Goebbels geführt. Als Haje sich hier noch Befehlsgewalt über das Wachbataillon anmaßte, wurde ihm vom Reichsminister Dr. Goebbels kurzgefaßt mitgeteilt, der Kommandeur des Wachbataillons habe seine Befehle bereits direkt vom Führer erhalten. Haje beendet seine Darlegungen mit dem Satz: „Dr. Goebbels sagte mir anschießend, ich möchte doch noch etwas im Propagandaministerium bleiben.“

Präsident: „Jawohl, Sie möchten noch etwas im Propagandaministerium bleiben, und so — sind Sie jetzt hier.“

Damit war die Vernehmung des Angeklagten Haje beendet.

(Fortsetzung des Verhandlungsberichts in der morgigen Ausgabe)

Gördeler noch nicht ergriffen

abn Berlin, 8. August

Der flüchtige Oberbürgermeister a. D. Dr. Karl Gördeler, zuletzt wohnhaft in Leipzig, ist noch nicht ergriffen. Unter Hinweis auf die Belohnung von einer Million Reichsmark werden alle Personen, die Angaben über seinen vermutlichen Aufenthaltsort machen können, erneut gebeten, unverzüglich die nächste Polizeistelle zu verständigen. Wer eine solche Anzeige unterläßt oder die Flucht in irgendeiner Weise begünstigt, hat hohe Strafe zu erwarten.

Neues aus aller Welt

Helfer in Bombennächten. Etwa 20 ausländische Arbeiter, Polen, Niederländer und Franzosen, die sich bei Fliegerangriffen besonders bewährt hatten, wurden in einer Stadt des Ruhrgebietes von der DAF zu einer städtischen Feierstunde eingeladen. Der Gaubanner überreichte ihnen eine Plakette zur Erinnerung an die harten Stunden eines Bombenangriffs, in dem auch die ausländischen Arbeiter sich gegen das Vernichtungswerk stemmten.

Drillinge zur Schulaufnahme. In Braunschweig ereignete sich der gewiß seltene Fall, daß Drillinge gemeinsam zur Schulaufnahme marschierten. Es sind drei muntere, gesunde Buben, von der Mutter einheitlich gekleidet. Die Jungen fanden bei der Aufnahme besondere Aufmerksamkeit der Schulgemeinde.

Schäfer gehen zur Schule. In Anwesenheit des Reichsbeauftragten für die deutsche Schafzucht, Freiherrn von Gumbenberg und zahlreicher Gästen wurde das Schäferlehrgang „Heinrichshof“ im Kreis Karlsbad, das erste im Sudetengau, seiner Bestimmung übergeben. Der Lehrgang, der später alle in Deutschland gezüchteten Rassen beherbergen wird, hat zur Zeit 300 wertvolle Tiere. Eine modernisierte eingerichtete Käseerei ist der Schafzucht angeschlossen.

Nächtliche „Einkaufsreisen“. Mit Absicht, all die Dinge später in seinem Geschäft wieder zu verkaufen, stahl ein Einwohner aus Osterode im Harz einen regelrechten Laden zusammen, wobei er Füllhörner, Spiralführer, Schmiebhämmer, Kupferdraht, Schmirgelpapier usw. gebrauchen konnte. Das Amtsgericht hatte für einen derartigen „Ladeneinkauf“ jedoch kein Verstandnis und verurteilte den Dieb zu 3 Monaten Gefängnis.

Prämien für gezeigte Milchablieferung. Für hervorragende Milchablieferung wurde für das Kreisgebiet Aisch ein Betrag von über 50 000 RM. ausgeschüttet. Die Höhe des Betrags beweist, daß diese Bauernbetriebe trotz aller Schwierigkeiten eine Steigerung der wichtigen Milchablieferung erzielen konnten.

15 Ähren an einem Halm. In Zitow bei Melnik wurde ein Weizen gezeichnet, an dessen Halm sich 10 bis 15 kleine Ähren befinden. Zusammen bilden sie eine Ähre mit circa 120 bis 200 Körnern. Der Halm hat ungefähr die Stärke eines Weizenstängels. Der Ertrag wird auf das Dreifache des normalen Weizens geschätzt.

Schwarzwald-Heimat

Nachrichten aus den Kreisgebieten Calw und Nagold

Immer daran denken

Es ist ein Irrtum, zu glauben, bei dem gewaltigen Stromverbrauch, den Industrie und Verkehr, den Landwirtschaft, Sandwerk und Haushalt bedingen, käme es auf die kleinen Verbrauchsmengen mehr oder weniger nicht an, die der einzelne in seinem Haushalt und in seinem Betrieb sparen kann. Gewiß ist es nicht viel, was sich bei dem an sich nicht hohen Stromverbrauch des gewöhnlichen Haushalts einsparen läßt, aber man vergesse nicht, daß auch diese kleinen Beträge, mit der Zahl von 20 Millionen Haushaltungen multipliziert, eine stattliche Summe ergeben. Stellt man sich 20 Millionen Glühlampen vor — wenn man sie dicht nebeneinander hängen könnte, würden sie ein Feld von 32 Morgen einnehmen! — und bedenkt, daß sie zusammen rund eine halbe Million Kilowatt verbrauchen, auch wenn es nur kleine 25-Watt-Lampen sind; dann ist die Erwägung leicht, daß auch nur eine Viertelsumme unnötiger Einschaltung am Tage 125 000 Kilowattstunden verschwendet. Und das ist schließlich ein Betrag, über den es wohl zu reden lohnt. Unsere Rüstung braucht allen verfügbaren Strom; spart ihn für ihre kriegswichtigen Zwecke!

Fließige Hände auf Wiesen u. Feldern Auch die Ernte hat eingeleitet

Mit dem ersten Getreide wurde bei uns im Vorder- und Hinterland und im Gau auch das Wiesengras zum zweiten Male gemäht. Die Ernte hat eingeleitet. Der Bauer hat zur Zeit alle Hände voll zu tun und hofft, daß gutes Wetter seine Arbeit begleitet. Auch die ersten Frühkäse können in diesen Tagen geerntet werden. Die Gartengewächse machen überall schöne Fortschritte. Alle Kulturen, die im Frühjahr und im Vorfrühling anderen Jahren gegenüber zurückgeblieben waren, haben die Verpätung eingeholt. Dadurch wurden die Befürchtungen, daß der heurige Jahrgang ein magerer sein werde, ins Gegenteil verkehrt. Die Früchte des Feldes sind allgemein schwer im Galm, es ist eine gute Kartoffelernte zu erwarten und auch Obst, insbesondere Birnen und Zwetschgen, gibt es in genügender Menge. Die vielen, aber nie starken Niederschläge beseitigten jeden Futtermangel. So wird die Nahrungsfreiheit unseres Volkes gesichert sein; denn der Bauer, und mehr noch die Bäuerin, werden alles in ihren Kräften Stehende tun, um zum deutschen Sieg beizutragen.

Der Sternhimmel im August

Merktlich beginnen im August die Tage abzunehmen. Der Höhepunkt des Jahres ist überschritten. Anfang des Monats steht die Sonne noch 15 Stunden täglich über dem Horizont, zuletzt sind es nur noch 13 1/2 Stunden.

In den Abendstunden sieht man am Sternhimmel keine Planeten. Wenige Minuten nur scheinen in der Dämmerung Venus und Mars. Aber in den hellen Strahlen der eben erst untergegangenen Sonne kann man sie nicht erkennen. Auch Jupiter steht ihr zu nahe, um noch sichtbar zu sein. Am 31. gelangt er in Konjunktion. Nur Saturn geht einige Stunden nach Mitternacht auf und ist dann die ganze Nacht hindurch zu sehen.

Die Milchstraße bietet in mondlosen Nächten in den Monaten zwischen Sommer und Herbst einen herrlichen Anblick. Tief über dem südlichen Horizont schimmern die eindrucksvollen Sagittarius-Wolken, die leider in unseren Breiten nicht zur vollen Geltung kommen. Darüber ist die Centaur-Wolke, und in Zenitnähe schließen sich die Milchstraßenpartien der Bilder Leyer und Schwan an. Die drei hellen Sterne Vega, Deneb und Altair beherrschen als gleichschickeliges Dreieck das Südfeld des Firmaments. Tief über dem westlichen Himmel fällt dem Beschauer noch Arturo im Bootes auf; der Große Bär ist nach Nordwesten herabgesunken. Eine Teile des Himmels steigen im Osten auf. Vor allem das ausgebreitete Doppelsternbild Andromeda und Pegasus bietet hier Eindruck, während die im Südosten stehenden

Bilder Steinbock und Wassermann weniger auffällig sind.

Größere Sternschnuppenschwärme treten Mitte August auf. Es sind die sog. Perseiden. Im Sternbild des Perseus, das am nördlichen Himmel steht, liegt der Ausstrahlungspunkt dieses Schwarms, der der ergiebigste unter allen bekannten ist. Es sind die Überreste eines ehemaligen Kometen, die sich längs dessen früherer Bahn verteilt haben und nun jedesmal, wenn die Erde um den 12. August herum diese Bahn kreuzt, als großer Sternschnuppenfall niedergehen.

Das Mondlicht wird uns in diesem Jahre nicht bei der Beobachtung stören, denn auf den am 4. August stattgefundenen Vollmond folgt am 11. das letzte Viertel, so daß in den Tagen um den 12. herum die erste Nachthälfte schon mondlos ist. Am 18. folgt dann der Neumond und am 27. das letzte Viertel.

Ausgabe einer Rinderschuhkarte

Mit Wirkung vom 1. August 1944 ab wird eine Rinderschuhkarte ausgeben, und zwar für Kinder vom vollendeten 1. bis zum vollendeten 3. Lebensjahr sowie für Knaben und Mädchen vom vollendeten 3. bis zum vollendeten 12. Lebensjahr. Die Rinderschuhkarte wird in Verbindung mit der Fünften Reichsleiterkarte ausgegeben. Ab 1. August 1944 berechtigt der Kontrollabschnitt IIa der Rinderschuhkarte zum Bezug von einem Paar sonstigen Schuhen. Ab 1. Oktober 1944 können auf Kontrollabschnitt Ia der Rinderschuhkarte ein Paar Lederstrapsenschuhe bezogen werden. Als sonstige Schuhe gelten: Stoffstrapsenschuhe, leichte Strapsenschuhe mit Lauffaseln aus Holz oder aus Alt- oder Abfallstoffen, Sandalen, Hausschuhe, Turnschuhe und Gummiüberschuhe.

Vorsicht bei Insektenstichen!

Alle in sommerlicher Hitze im Freien schaffenden Wertigkeiten ziehen die Augenbrauen hoch: Insektenstiche haben es „in sich“. Dabei sind die Stiche zumeist weder gefährlich noch giftig, noch ist die eigentliche Stichwunde überhaupt der Rede wert. Die Stacheln der Insekten sind z. B. einen Stachelkanal von höchstens 0,15 Millimeter. Genau darin aber liegt die Schwierigkeit. Gerade weil der Stachelkanal heimtückischerweise so eng ist, läßt er zwar vielleicht ein winziges Tröpfchen Ausscheidungswasser heraus, nie und nimmer aber das vom Stachelwerkzeug des Insekts hinterlassene Sekret, das den Juckreiz und das bekannte typische „Brennen“ hervorruft. Und eben daraus ergibt sich klar und eindeutig: Je mehr wir kratzen, um so heftiger juckt es, weil wir ja das Sekret dadurch nicht nur

Worauf ist bei der Getreideernte zu achten?

Schnitt und Eindringung des Getreides sind eine der letzten Arbeiten des Bauern auf den Getreidefeldern. Ein Jahr reich an Arbeit und Mühe geht damit, was die Brotverjorgung betrifft, seinem Ende entgegen. Es ist selbstverständlich, daß dabei noch einmal alle Kräfte und alle Möglichkeiten ausgeschöpft werden müssen, damit diese Arbeiten möglichst rasch, gut und unter Vermeidung von Verlusten durchgeführt werden.

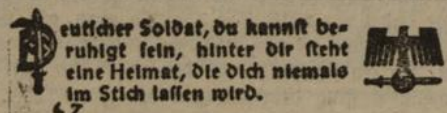
In vielen bäuerlichen und landwirtschaftlichen Betrieben befinden sich Getreidemäschmaschinen, die bei der Ernte der Getreidefelder keineswegs auch nur annähernd voll ausgenutzt sind. Es wird sich bei gutem Willen sicher ermöglichen lassen, daß diese Maschinen von einem weiteren Kreis zur raschen Erledigung des Schnittes eingesetzt werden. Vor allem die Selbstfahrer sind hier besonders wertvoll, weil sich bei ihnen die Arbeit des Bindens ersparen läßt und handliche Garben dabei anfallen. Das bedeutet heute bei der Heranziehung von Frauen, Jugendlichen und älteren Leuten, die dazu noch teilweise in der Arbeit des Aufstellens und Auf- und Abladens ungeübt sind, eine wesentliche Arbeitserleichterung.

Bei der Unsicherheit des Wetters ist es unbedingt notwendig, daß das Getreide aufgestellt wird. Nicht nur das Bestreben, das Getreide vor Regen und häufig damit verbundenen Verlusten zu schützen, erfordert das. Wir müssen noch mehr als bisher dazu übergehen, alle abgeernteten Flächen zur Vermeidung von Wasserverlusten, zur Erhaltung der Garbe, zur Unkrautbekämpfung und zur Ausaat der Zwischenfrüchte sofort umzu-

Auf der Pilzjagd

Das Pilzsammeln ist das Weidwerk der Minderbegüterten; es ist ein Vergnügen, das durchaus den Vergleich mit der Jagd aushält, wenn es auch stiller vor sich geht. Die eigentliche Pilzzeit ist der Spätsommer und der Herbst, wenn hinreichende Bodenfeuchtigkeit und genügende Wärme die Pilze aus dem Boden schießen lassen. Es gibt Wälder, die an sich wenig ertragreich sind; andere, die wahre Fundgruben darstellen. Im Nadelwald, wie wir ihn haben, entwickelt sich die Pilzflora später, auch ist sie etwas eintöniger als im Buchenwald; dafür aber meist reicher der Zahl nach. Wenig gepflegte Nadelwälder sind pilzreicher als junge, gut durchgeforstete. Unter den verschiedenen Waldbäumen ist die Birke der besondere Liebling zahlreicher Pilzarten. „Unter Birken, Tannen, Buchen, kannst du immer Pilze suchen.“ Die entlegensten Wälder sind meist die pilzreichsten; auch findet man an den Waldwegen erfahrungsgemäß meist mehr Pilze als im Dickicht. Der erfahrene Pilzjäger wird immer Erfolg haben, da

nicht herausbekommen, sondern erst recht in die Gewebe hineindrücken, so daß wir auf diese Weise den Juckreiz nur vergrößern! Zudem laufen wir beim Kratzen Gefahr, Infektionskeime (Fingerringel) immer schmutziger hineinzubringen. Hände weg also vom Insektenstich! Wen es juckt, der kratze sich nicht! Übrig bleibt bestenfalls die Zusage zu einem reinen Rinderungsmittel, etwa einigen Tropfen Salmaalgeist, Menthol, Kampfer, Nellen- oder Eucalyptusöl, wenns



nicht auch ein Tröpflein einfachen Hauswiesel-saftes tut. Eins aber müssen wir unbedingt beachten: Bei einem Insektenstich in der Mundhöhle muß man unbedingt zum Arzt!

Reine Fahrradausflüge

Die Zuteilungen an neuen Fahrrädern, Schläuchen und Decken sind zur Zeit aus verständlichen Gründen sehr knapp. Anträge müssen von den Wirtschaftsamtern leider oft auch in solchen Fällen abgelehnt werden, in denen ein wirklich dringender beruflicher Bedarf vorhanden wäre. Um so mehr muß es verärgern, wenn etwa Kinder noch immer Räder zu unnötigen Fahrten verwenden. Pflicht der Eltern ist es, dies zu verbieten. Fahrten zur Schule, zur Ausübung von Vorkursen, Teilnahme am Dienst usw. sind nur zu verantworten bei Entfernungen von mehreren Kilometern.

Aus den Nachbargemeinden

Wildberg. Ein hiesiger Betrieb veranstaltete am letzten Samstag einen Kameradschaftsabend, bei dem durch eine Sammlung für das DRK die schöne Summe von 205 RM einging.

Altensteig. Zum letzten Kriegsergebungschießen hatte die Kameradschaft 20 Preise ausgesetzt. Die Beteiligung war sehr gut. Nach dem Schießen war Preisverteilung. Kameradschaftsführer Schaub fand Worte des Dankes für alle, die mit Einfachfreudigkeit und Tatkraft an der Durchführung des Schießens beteiligt waren. Abschließend gab er bekannt, daß das Übungsschießen einen Betrag von 112,68 RM erbracht hat, den er dem Deutschen Roten Kreuz zur Verfügung stelle.

Gestorbene:

Christiane Walz, Gipserswitwe, 68 J., Egenhausen; Fritz Schurr, 20 J., Freudenstadt; Martin Sayer, 37 J., Rezingen, Stadtoberinspektor zu Gehilgen; Anna Bodamer, geb. Funt, 79 J., Döbel; Franz Veltenhansl, Reutenburg; Michael Proh, Schneidemeister, 70 J., Conweiler; Hans Bauer, Abiturient, 20 J., Vondorf; Frida Dannecker, Herrenberg.

Wendelin weiß es

Verbreitungsrecht des Prometheus-Verlags Dr. Elchacker, Gröbenzell

„Und wann war das, wann ich fragen darf?“
„Das war — ja, warten Sie — das war Ende Dezember vorigen Jahres, einen Tag vor Silvester, ich entsinne mich genau.“
„Aber aus dieser Veränderung wurde dann nichts, oder ist sie dann doch getroffen worden?“

„Nein, sie ist nicht mehr getroffen worden. Der Baron rief mich nämlich am darauffolgenden Tage telefonisch an, es solle zunächst alles beim alten bleiben, er habe sich anders entschlossen, er würde später noch einmal darauf zurückkommen. Und mittlerweile passierte dann das Unglück.“

„Sie wissen also auch nicht, in welchem Hause der Baron das Testament geändert haben wollte, damals am 30. Dezember vorigen Jahres?“
„Erkundigte sich Gollag weiter, obwohl er bereits leise Anzeichen der Ungeduld bei dem Notar bemerkte.“

„Genau nicht. Es drehte sich vor allem um einen Fremden, soviel ich verstanden habe, um einen jungen Mann, den er als Schwiegersohn in Aussicht genommen hatte. Aber Näheres kann ich Ihnen darüber nicht sagen. Das wäre wohl alles, wie?“

Gollag verabschiedete sich dankend und ging schnell zu seinem Brauen wartenden Wagen.

Die Stimmung im Hause war ungewöhnlich gedrückt. Die Baronin ließ sich nur selten blicken, und dann sah sie Gollag mit Augen an, in denen sich Furcht und Ironie, aber auch eine heimliche Bewunderung widerspiegelten. Sie hielt sich meistens auf ihrem Zimmer auf, wobei sie als Entschuldigung die übliche Migräne anführte. Gollag lief unruhig im Hause hin und her — die wachhabenden Beamten notierten jede ihrer Bewegungen, aber aus diesen Notizen ließ sich nicht Verdächtiges herauskonstruieren. Leopold machte einen weiten Bogen um Gollag; wenn sich ein Zusammentreffen nicht vermeiden ließ, war er von einer geradezu überwältigenden Lebensmüdigkeit. Am unruhigsten gebärdete sich jedoch Herr Anselmi, der zum Erbarmen schlecht auslief, in dessen konnte Gollag Verbrechen gegenüber kein Mitgefühl, er gönnte dem Halunken seine schlotternde Angst von ganzem Herzen. Dr. Lundborg hatte nach der Testamentserröffnung noch kein längeres Gespräch mit Gollag gehabt, schien jedoch auch bedrückt zu sein. Erna, die Köchin, und Mag taten still und verdrossen ihren Dienst; auf allen lastete der unheimliche Druck, der durch die Tragödie über das Haus heraufbeschworen war, und wohl auch die Ungewißheit, was aus ihnen einmal werden sollte, wenn der Haushalt aufgelöst wurde. Gollag war diese Atmosphäre nur recht, er konnte warten. Inzwischen gab es vielerlei zu tun — er mußte die familiären Protokolle noch einmal durchlesen, und er tat das mit einer peinlichen Aufmerksamkeit, wobei er auf jedes Wort achtete und sich bemühte, sich auch der äußeren Haltung der Personen zu erinnern, als sie es ausgesprochen hatten. Er schmunzelte öfter bei der Lektüre, wenn er auf offensichtlich Lügen stieß, die mittlerweile schon eingestanden waren oder noch eingestanden werden mußten.

Und dann mußte zunächst einmal Leopold heranzukommen. Gollag klingelte und bat den Diener, eine Serviette zu holen, und zwar eine von der Art, die der Baron zu benutzen pflegte. Das geschah, und als Leopold sie gebracht hatte, zog Gollag die von dem Gutsbesitzer gefundene hervor und verglich sie mit der neuen, lauer gefalteten. Er reichte das schmutzige Fundstück Leopold und fragte ihn, ob er meine, daß das Ding aus dem Hause stamme.

Da könne gar kein Zweifel sein, erwiderte Leopold, und er sei froh, daß sie wieder da sei. Erna habe schon geschimpft und den Lappen überall geluchelt.

Während dieser Unterredung, die Gollag einer unerwarteten, aber sehr wichtigen Befestigung einer Annahme brachte, geschah in einem andern Teil des Hauses etwas nicht weniger Wichtiges.

Im Flur klingelte das Telefon. Wörle, der gerade zu einem Spaziergang aufbrechen wollte, wartete eine Weile, ob sich jemand an den Apparat begeben würde, und nahm dann selbst den Hörer ab:

„Hier Hohensternow. Wer ist denn da?“
Eine belegte Männerstimme antwortete:
„Hier Hasenbein, ich möchte die Frau Baronin sprechen!“

„Die Frau Baronin ist krank, ich kann sie also nicht heranziehen. Was kann ich ausrichten?“
„Sie ist krank? Wann wird sie denn wieder gesund?“

„Das weiß ich nicht“, antwortete Wörle, verblüfft wegen der Eindringlichkeit der Frage.

„Wer spricht denn überhaupt da?“

„Hier ist der Diener Leopold“, log Wörle munter drauflos.

Eine ganze Weile war es am anderen Ende der Leitung still, dann ertönte ein leises Lachen, und der Hörer wurde eingehängt. Wörle stand in diesem Nachdenken vor dem Fürstentel, runzelte heftig die Stirn, machte einen Anlauf, zu Gollag zu laufen, gab es aber gleich wieder auf. Er sah auf seine Uhr, wartete in zappeltiger Ungeduld drei Minuten und rief den „Grünen Kranz“ an.
„Ja, hier der grüne Kranz. Posthilfstele Eichenhorst, Sauerzahn. Mit wem wollen Sie verbunden werden?“

„Mit Ihnen, gnädige Frau.“

„Ach, Sie sind es, Herr —“

„Bist!“ machte Wörle. „Nennen Sie keinen Namen und antworten Sie nur mit Ja oder Nein.“

„Ja, gern, Herr —“

„Ja.“

„Gut. Ist er wieder da?“

„Ja.“

„Ah, Sie wissen also, wen ich meine? Kam er heute wieder an?“

„Nein.“

„Gestern abend?“

„Ja.“

„Fein, wie Sie das machen, gnädige Frau. Nun kommt eine sehr wichtige Frage: Hat er eben telefoniert?“

„Ja.“

„Mit dem Schloß?“

„Ja — nein.“

(Fortsetzung folgt.)

Denkt an die Männer und Frauen, die viele Monate lang an der V1 arbeiteten und darüber schweigen mußten! Und die geschwiegen haben, obwohl man mit allen Mitteln versucht hat, sie auszubozhen.

Wir wollen sie uns zum Beispiel nehmen und jetzt alle so schweigen wie sie!

Gerade jetzt!

Nachrichten aus aller Welt

Eine ganze Stadt zieht zur Entschilfe. An einem der letzten Sonntage zogen in der Stadt Tord den Männer und Frauen geschlossen zum Entschilfe auf die Erbsenfelder bei Westermarsch und Remdewal hinaus. Ein Aufruf der Kreisleitung zum freiwilligen Entschilfe hatte genügt. Trotz unruhiger Wetterlage fanden sich über 3000 Nordder morgens auf dem Torfmarsch ein. Kein Betrieb fehlte, alle Parteistellen, sämtliche Behörden und Institute und selbst die Reichspost und die Polizei hatten ihre Männer und Frauen entsandt. Man kann sagen, daß fast jeder Haushalt mit ein oder zwei Angehörigen vertreten war. Pünktlich um 7 Uhr setzte sich die große Kolonne mit dem Rade und auf vielen Autobussen, Lastwagen und Pferdekarren in Bewegung nach den Feldern, wo auch sofort „ausgeschwärmt“ wurde. In endlosen Ketten ging man den riesenhaften Feldern zuleibe. Am Abend konnten 1500 Zentner Erbsen auf die Reise ins Reich rollen.

Ferienfahrt für die besten Altstoffkammer. Der Oberbürgermeister der Stadt G e r zeichnete die Schüler und Schülerinnen, die die besten Erfolge in der Altstoffkammer zu verzeichnen hatten, besonders aus. Während zwei Schüler mit der höchsten Punktzahl eine dreitägige kostenlose Ferienfahrt nach Prag antreten, erhielten die übrigen eine wertvolle Buchspende.

Stenotypistinnen helfen auf den Gemüesfeldern. Die Gartenverwaltung der Stadt M a g d e b u r g hat ihren eigenen Gemüseanbau von Jahr zu Jahr ausgeweitet. Infolge der Bitterkeit häufte sich kürzlich die Arbeit so, daß sie von den zur Verfügung stehenden Kräften nicht geschafft werden konnte. Auch das Arbeitsamt war nicht in der Lage, Kräfte zu stellen. Die Stadtverwaltung wandte sich deshalb an ihre weiblichen Geschäftsmittglieder, sich für die dringenden Arbeiten auf den Gemüesfeldern freiwillig zu melden. Der Appell fand starken Widerhall. Täglich standen der Gartenverwaltung eine große Anzahl Frauen aus den Büros zur Verfügung.

Tödliches Spiel mit Streichhölzern. In F o d u r c h in der Nähe von Apenrade in Nordschleswig spielten ein fünfjähriges Mädchen und dessen Bruder mit Streichhölzern. Dabei geriet die Klei-

dung des Mädchens plötzlich in Brand und das Kind trug so starke Verbrennungen davon, daß es bald darauf verstarb.

Tödlicher Leichtsin mit Schußwaffen. In der Nähe von K e u m ü n s t e r in Schleswig-Holstein hatte ein 16jähriger Junge eine alte Jagdflinte geladen im Stall abgestellt, wo ein Sechsjähriger und ein Fünfjähriger sie entdeckten. Im Scherz legte dabei der Ältere, in der Meinung, das Gewehr sei nicht geladen, auf den Jüngeren an mit den Worten: „Sch schieße dich tot!“ Am selben Augenblick ging dem Jungen die ganze Schrotladung aus kürzester Entfernung in den Hals. Dem Kleinen wurden die Schlagadern zerrissen, so daß er in wenigen Minuten tot war. — In dem kleinen Ort S c h e n e f e l d, ebenfalls in Schleswig-Holstein, spielte ein Jüngling mit einem 6-Millimeter-Gewehr und schloß dabei vom Dach-

bodenfenster aus auf eine spielende Kinderdame. Er traf dabei eine Dreizehnjährige so unglücklich, daß sie ein Auge verlor.

„Tiefstand der Moral in England“

Ein „Eingekauft“ an die britische Zeitung „Dorkshire Post“, das diese ohne jedes Wort des Widerspruches abdruckte, belegt u. a. folgendes: „Unantastbarkeit ist heute in England überall Trumpf, vor allem bei den jungen Mädchen. Die Geschlechtskrankheiten haben in England seit Ausbruch des Krieges mindestens um 100 Prozent zugenommen. In den Gefängnissen und Justizhäusern überall im Lande sitzen mehr Frauen wegen schwerer Verbrechen und tierischen Lebenswandels denn je. Die Scheidungswut, die unser Land erfasst hat, gleicht einem Präfektfeuer, dem kein Inhalt mehr geboten werden kann. Die wachsende Zahl von Diebstählen, Plünderungen und Zerschlagungen spricht eine nur zu deutliche Sprache.“

Der Streik in Philadelphia beendet

Nachdem nach dem Einzug von Militär in Philadelphia (USA.) nahezu 65 Prozent der Belegschaft der Verkehrsbetriebe, die in Streik getreten war, um gegen die Einstellung von Negern als Wagenführer zu protestieren, die Arbeit wieder aufgenommen hatten, ist der Streik zusammengebrochen.

Das interessiert die Hausfrau

Wie beseitige ich Flecken?

Die Kriegszeit erfordert das besondere Schonen und Pflegen unserer Rohstoffe des täglichen Gebrauchs, vor allem unserer Spinnstoffe. Daher machen uns Flecken darin besondere Sorgen.

Um an der Kleidung zerstörende und unschöne Flecken zu beseitigen, gibt es verschiedene erprobte Hausmittel, die je nach Beschaffenheit des Fleckens und Gewebes angewandt werden müssen. Für den Erfolg der Mühe ist es notwendig, Flecken niemals alt werden zu lassen, sondern sofort mit ihrer Entfernung zu beginnen.

Wollkleidung wird zunächst tüchtig geklopft und gebürstet, damit aller Staub entweicht. Dann legt man sie auf ein Bügelbrett und reibt oder bürstet die ganze Kleiderfläche mit heißem Salzwasser ab. Auch die Kartoffel trägt vielfach zur Fleckenentfernung bei. Man reibt ein halbes Pfund geschälte Kartoffeln in ein Viertel Liter Wasser. Damit reibt man die Flecken mittels einer weichen Bürste oder eines Lappens gleichen Materials kräftig aus und spült mit klarem Wasser nach. Sehr feste Stoffe können, wenn sie farbrecht sind, stundenlang in einer solchen Kartoffel-

wassermischung liegen und dann darin ausgewaschen werden. Nach ausgiebigem Spülen bügelt man in halbtrockenem Zustand. Dieses Verfahren ist besonders für Uniformen geeignet.

Zur Reinigung von Samt benutzt man statt des Lappens oder der Bürste einen in Salzwasser ausgebrühten Schwamm. Drückt man den Samt aufgeschichtet man von rechts und dehnt die feuchte Stelle von links über dem heißen Bügelbrett; auch kann man die beschädigten Stellen über einen Topf mit kochendem Wasser spannen. Die feuchte Hitze sorgt in beiden Fällen dafür, daß die Samtfaser sich wieder hebt.

Seidenstoffe, die Fettflecke erhalten, reinigt man mit Schneidertreib. Man schabt etwas Schneidertreib über dem Fleck; sie saugt das Fett an und kann einige Minuten später abgeschüttelt werden.

Neue Winke für das Trocknen von Gemüse

Gegen das Trocknen (Dörren) besteht vielfach eine Abneigung, und doch ist es die einfachste Haltbarmachungsart, die man für die meisten Obst- und Gemüsearten anwenden kann. Es

Deine Spende hilft unsere Verwundeten pflegen und heilen.

Kriegs-Hilfswerk für das Deutsche Rote Kreuz 1944.

kommt nur darauf an, daß das Trocknen richtig ausgeführt wird, damit die Früchte und das Gemüse nicht an Ansehen verlieren und ihren Geschmack behalten. Genau wie beim Sterilisieren braucht man auch hierzu tadelloses Einmachgut. Sodann soll nicht bei großer Hitze getrocknet werden, sondern die Feuchtigkeit soll langsam an einem warmen Ort, entweder an der Herdseite, im warmen Backofen oder draußen in warmer Luft, aber nicht in greller Sonne, entzogen werden. Am einfachsten ist es, wenn man sich die Gorden selbst herstellt und zwar aus einem alten Bilderrahmen, der mit weichem Stoff überzogen wird. Während des Trocknens muß das Trockengut immer wieder gewendet werden, damit es gleichmäßig ausdörret.

Es ist bekannt, daß man Pflaumen, Äpfel, Birnen, auch Aprikosen trocknet. Es können aber auch Kirschen, Heidelbeeren, Preiselbeeren, kurz alle Früchte, die nicht allzu saftreich sind, durch das Trocknen haltbar gemacht werden.

Beim Trocknen von Gemüse ist darauf zu achten, daß man es vor dem Trocknen kurz dampft, da es sonst frohig wird und den guten Geschmack verliert. Die Dämpfzeit ist nach der Gemüseart verschieden. Für junge Erbsen rechnet man 5 Minuten, für Bohnen 10, für Möhren 5 und für die Kohlrarten 20 Minuten. Der Spinat wird ohne vorheriges Dämpfen getrocknet. Man befeuchtet ihn von den Stielen, legt die Blätter möglichst nebeneinander und trocknet ihn so. Auch Tomaten können getrocknet werden. Man entfernt dazu Saft und Kerne, die zu einer Tomatenwurst verwendet werden, schneidet etwa 1/2 Zentimeter dicke Scheiben, legt sie auf eine Porzellan- oder feiner Unterlage, weil sie doch noch Saft enthalten, und bringt sie so zum Trocknen.

NS-Frauenrat Württemberg GmbH, Gesamtleitung G. Böggendorf, Friedrichstr. 18, Verlagsleiter und Schriftleiter F. H. Scheele, Calw. Verlag: Schwarzwald-Wacht GmbH. Druck: A. Oelschläger'sche Buchdruckerei Calw. Zur Zeit ist Preisliste 7 gültig.

Zavelstein, den 7. August 1944

Hart u. schwer traf uns die schmerzliche Nachricht, daß mein lieber, herzenguter, unergiebiger Mann, unser lieber guter Sohn, Bruder, Schwager u. Onkel

Unteroffizier Karl Volz

Inhaber des E. K. I und II, der Nahkampfsprange sowie sonstiger Auszeichnungen in treuer Pflichterfüllung im Alter von 33 Jahren für seine geliebte Heimat am 28. Juni gefallen ist. Er ruht auf einem Heldengruft im Osten vom Kampfe aus. Ein treues gutes Herz hat aufgehört zu schlagen.

In tiefem Schmerz die Gattin: Emilie Volz, geb. Dohl; die Eltern: Jakob Volz mit Frau Christine, geb. Buchardt; die Geschwister mit allen Angehörigen.

Trauergottesdienst: Sonntag, den 18. August, nachmittags 1 Uhr.

Altbulach, den 8. August 1944

Unfassbar noch traf uns die Nachricht, daß mein innigstgeliebter Gatte, unser lieber Sohn, Bruder und Schwager

Wilhelm Feuerbacher

St. d. R. in einem Sturmpanzerbtl. in treuer Pflichterfüllung am 16. Juli im Osten sein hoffnungsfrohes Leben ließ. Ein stilles Grab im weiten Osten birgt nun unser aller Glück.

In tiefer Trauer die Gattin: Karoline Feuerbacher, geb. Hanselmann mit Sohn Joachim; die Eltern: Maria und Jakob Klink; die Geschwister: Karl Feuerbacher mit Frau Ruth, Maria Reutter mit Gatten Wilhelm, Gottlieb, Hans und Anne, sowie alle Angehörigen.

Die Trauerfeier findet am Sonntag, den 13. August 1944, nachmittags 14 Uhr, in der Kirche in Neubulach statt.

Gündringen, 8. August 1944

Dankagung

Für die herzlichste Teilnahme anlässlich des Heldentodes unseres Sohnes, Bruders und Neffen Uffa, **Anton Fahnacht** dankt im Namen der Hinterbliebenen

Wwe. Pauline Fahnacht

STATT KARTEN!

Ihre Vermählung geben bekannt

Fritz Frey
z. Zt. Unterarzt b. d. Wehrmacht

Maria Frey
verw. Surs, geb. Dörnemann

München Essen-Werden
9. August 1944
Bad Liebenzell, Baumstraße 24

Sprechstundenhilfe

von prakt. Arzt in Calw gesucht. Handschriftl. Bewerbung mit Lebenslauf erbeten unter E. S. 186 a. d. Geschäftsstelle der „Schwarzwald-Wacht“.

Vom Zavelsteiner Brücke bis Calw

Windjade verloren gegangen. Abzugeben gegen Belohnung bei

Martin Günthner, Sonnenhardt
Tel. 220, Zeinach

1 - 3 leere Zimmer

mit Küche im Umkreis von 50 km um Stuttgart für köpfige Familie gesucht. Eilangeb. erbeten unter A. B. 184 an die „Schwarzwald-Wacht“.

Einen 18 Monate alten wüchsigen

Stier verkauft

Fritz Kusterer, Oberreichenbach

Sege 10 1/2 Monate altes

Kind dem Verkauf aus.

Fritz Rall, Eshausen
Karl-Schichardt-Strasse

Streichfertige

Colzumafarben

Type Wa. für den Anstrich von Beton, Fassaden, Säulen aus Ziegelstein, Zindächer, Glasflächen, Dachziegel, Außenputz, ferner als Hinweisfarbe für Bordsteine, Hausnummern usw. Verlangen Sie bitte Angebot „C“ vom Vertreterbüro der Wandfarb-Gesellschaft m. b. H., Pforzheim, Postfach 365.

Möbliertes

Zimmer mit Verpflegung sucht allein-stehender älterer Herr mit Fliegerausweis. Angeb. an Fritz Detert, Weil der Stadt, postlagernd.

Eine ältere

Ruh mit 3 Wochen altem Kalb verkauft

Gottlieb Luz, Reislach

Einen 10 Monate alten starken

wachsamem Hofsund verkauft

Karl Braun, Farrenwälder, Wildberg.

Neues aus Alkam

Das gibt es noch nicht

STOFFFARBEN

gibt es auch nicht in der beschränkten Menge, sondern damit umgeben durch gewisse Eigenschaften

2 bis 3 Ar

Bauplatz in Calw, für Behelfsheim, zu kaufen gesucht. Ang. unter E. St. 186 a. d. Geschäftsstelle der „Schwarzwald-Wacht“.

2-3 Wagen gepreßtes

Stroh verkauft gegen Ablieferungsbefreiung

Martin Brösamle b. Lamm, Unterjettingen

Oelreinigungssapparat

„Foera“

D. R. P. und D. R. G. M. reinigt ohne chem. Zusätze od. Filtration, nur mit Wasser und Strom, alle Öle und ergibt 80-90% Neuöl. Näheres durch Vertreter

E. Baumann, Pforzheim,
Engstraße 19 a, Ruf 3460.

Sie kommt ja wieder

die gute Sunlight Seife! Und da die hochwertigen Fette und Öle, aus denen diese Seife hergestellt wurden, heute kriegswichtigen Aufgaben dienen, geben wir uns vorübergehend gerne mit den durchaus brauchbaren Ersatzwaschmitteln zufrieden. Halten wir uns stets an die Mahnung:

Alles für den Sieg!

Erhebung über den endgültigen Anbau 1944 von Gemüse und Erdbeeren auf dem Freiland zum Verkauf

Auf Anordnung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft ist eine Erhebung über den endgültigen Anbau von Gemüse und Erdbeeren für den Verkauf durchzuführen. Die Erhebung umfaßt alle Betriebe, die 1944 Gemüse zum Verkauf anzubauen beabsichtigen.

In der Zeit vom 14. bis 18. August 1944 haben alle Gemüseanbauer nach Anweisung des Bürgermeisters die erforderlichen Angaben zu machen. Die Betriebsinhaber oder deren Vertreter sind nach der Verordnung über Auskunftspflicht vom 18. Juli 1928 (RGBl. I S. 723) gesetzlich dazu verpflichtet.

Alle an der Erhebung beteiligten Personen sind zur Verschwiegenheit verpflichtet.

Die Ergebnisse dieser Erhebung werden als Unterlagen für die Maßnahmen zur Sicherung der Gemüseversorgung benötigt und dienen damit wichtigen kriegswirtschaftlichen Zwecken.

Es wird daher erwartet, daß alle Beteiligten die Erhebungspapiere sorgfältig ausfüllen und dazu beitragen, daß die Ermittlungen pünktlich abgeschlossen werden.

Der Landrat

Morgen 15 Uhr

Schaukochen

in der Hausw. Beratungsstelle der NS-Frauenchaft

Calw, Marktstraße 8

— 25 RM., Teller und Löffel mitbringen.

Achtung! In der Turnhalle in Calw nur 2 Tage, Mittwoch u. Donnerstag je Anfang 8 u. abends 8 Uhr großes Gastspiel

Der weltbekannte Zauberkünstler und Hypnotiseur Karle Wolf

sowie das

Hohensteiner Puppenspieltheater

Märchenspiele.

Bintriitpreis: Erwachsene 1. Platz RM 2.—, 2. Platz RM 1.50
Kinder 1. Platz RM 1.50, 2. Platz RM 1.—
Kindervorstellung nachmittags.

Es ladet ein die Theaterleitung

Versicherung ist der feste Grund, auf dem man sicher bauen kann

Die HENKO

Henko, Sil, imi, ATA

aus den Perall-Werken

Tonfilmtheater Nagold

Nur Mittwoch und Donnerstag 19.30 Uhr

Der Schritt ins Dunkel

Abenteuerlich — spannend sensationell!

Ein Film der tollkühnen Abenteuer, des rasanten Tempos, der verblüffenden Überraschungen.

Neue Wochenschau Kulturfilm

Jugendl. nicht zugelassen

NS-Frauenchaft Ortsgruppe Calw

Donnerstag 14.30 Uhr

Nachmittags

Vertrauen!

ARZNEIMITTEL

Schaffende Frauen in Waffenschmieden

helfen fleißig an unserer Rüstung. Aber der Haushalt bleibt gepflegt und sauber. Henkel's bewährte Reinigungshelfer erleichtern ihr die Hausarbeit.

Henko, Sil, imi, ATA

aus den Perall-Werken